

Herforder Zeitung

Druck und Verlag von Fr. Kühle in Herford.

für Stadt



und Land

Geschäftsstelle: Herford, Rennstr. 29/31. Fernruf 83.
Postfachkonto Hannover 5796.

Die Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Be-
zugspreis Ausgabe A: 1/4 jährlich 2.10 M., bei Postbezug 2.10 u. Bestellgeld.

Ausgabe B: m. „Aus großer Zeit“ 45 Pf. mehr. Preis der Spalt. Kleinzeile: 1
Stadt u. Landkreis Herford, Deynhäusen u. Uml. Reime 20 Pf. sonst 25 Pf.
Reklamen die Zeile 1 M.

General-Anzeiger f. Stadt u. Landkreis Herford

Ämtlicher Anzeiger f. Stadt u. Landkreis Herford

Nr. 262

Herford, Mittwoch, den 7. November

1917

Die italienische Gebirgsfront im Weichen.

Fortschreitende Verfolgung.

Bericht des Hauptquartiers.

WZ. Großes Hauptquartier, 6. Nov.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Seeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

In Flandern setzte nach tagsüber lebhaftem Störungs-
feuer gestern abend starker Artilleriekampf ein, der zwi-
schen dem nördlichen Teil der Jerniederung und dem
kanal Comines-System während der Nacht unermüdet
anhält und heute morgen vom Southouster Walde bis
Sandvorbe sich zum Trommelfeuer gegen unsere Kampf-
zone steigerte.

Starke englische Infanterie hat dann beiderseits von
Passchendaele und an der Straße Menin-System an-
gegriffen.

Bei den anderen Armeen, insbesondere bei St.
Quentin, längs der Ailette, auf beiden Ufern der Maas
und im Sundgau schwoll abends die Feuerintensität zu
bedrückender Stärke an. Gewalttätige Schindungen der
Gegner schlugen an mehreren Stellen verlustreich fehl.
Auf dem östlichen Kriegsschauplatz und an der majo-
donischen Front ist die Lage unverändert.

Italienische Front.

Die Tagliamento-Front ist von uns gewonnen!
Die Italiener sind zwischen Gebirge und Meer erneut
im Rückzuge. Brände kennzeichnen ihren Weg durch die
die oberitalienische Ebene.

Die Erklämpfung des Ifferebchels am Gebirgsrande
durch angreifende deutsche und österreichisch-ungarische
Divisionen trieb einen Keil in die von Natur starke Ver-
schüttung des Feindes am Westufer des Ab-
schlusses; die schnelle Erweiterung des so geschaffenen
Brückenkopfes durch erfolgreiche Kämpfe zwang den
Gegner zur Räumung der ganzen Flusslinie bis zur
adriatischen Küste.

Flussaufwärts bis zum Felsatal hielten gestern ita-
lienische Brigaden noch Stand.

Der Druck unseres Vordringens hat die Italiener auch
zum Aufgeben ihrer Gebirgsfront veranlaßt; vom Felsa-
tal bis zum Solbifon nördlich des Suganates. In
einer Breite von mehr als 150 Kilometer haben die Ita-
liener ihre seit Jahren ausgebaute Stellungzone auf-
geben müssen und sind im Zurückgehen.

Die weiteren Operationen der verbündeten Armeen
sind eingeleitet.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Abendbericht.

WZ. Berlin, 3. Nov. Die Frühangriffe der Eng-
länder führten tagsüber zu Kämpfen um Passchendaele;
bei Gheluvelt brach der feindliche Ansturm erfolglos
und verlustreich zusammen.

Vom Osten nichts Neues.
Der Tagliamento ist an der ganzen Front über-
schritten; die Verfolgung ist im Vorhinein.

Der Wiener Bericht.

Wien, 6. Nov. Ämtlich wird gemeldet:

Italienischer Kriegsschauplatz.

Der auf den Raum von Soprio Pinzano geführte
Stoß der Verbündeten hat den italienischen Widerstand
an der ganzen Tagliamento-Front gebrochen. Die öster-
reichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte des Ge-
birgsfronts Erzherzog Eugen gewonnen überall bei Co-
droppo unter den Augen Sr. Majestät unseres Kaisers und
Königs das rechte Flussufer und sind im Vordringen
gegen Westen. Im Bereiche des obersten Tagliamento
warfen Truppen des Reichers von Kroatien den Feind
aus seinen Feld- und Gebirgsstellungen östlich des Ca-
dore. Unsere neuen Erfolge konnten auf die Dolomiten-
front nicht ohne entscheidenden Einfluss bleiben. Vom
Kreuzberg über den Rote-Bach hinaus ist der Feind zum
Rückzuge gezwungen. Feldmarschall Freiere von Konrad
hat die Verfolgung aufgenommen. Auf dem Gipfel des
Gol di Lana, dessen durch Sprengung erreichte Einnahme
seinerzeit ganz Italien in einen Siegestaumel stürzte,
und auf dem Monte Piano wehen unsere Fahnen. Im
Gottina d'Ampezzo sind unsere Truppen unter dem

Jubel der Bevölkerung gestern abend eingedrückt. Auch
San Martino di Castrozza im Primor-See ist zurück-
gewonnen. Seit Mai 1915 streckte der Italiener seine
begehrte Hand nach dem Winter-Tale aus und nach
Bogen, dem Herzen Tirols. Dank der unerschütterlichen
Standhaftigkeit unserer Tapferen konnte das Feindes
Hoffen nie und nimmer zur Tat werden. Die Vorteile,
die er in diesem Raum in 2 1/2 Jahren des Kampfes und
der Arbeit errang, lassen sich nach Schritten zählen. Nun
der Arbeit errang, lassen sich nach Schritten zählen. Nun
ist auch dieses Werk in wenigen Tagen völlig zusammen-
gebrochen.

Westlicher Kriegsschauplatz und Albanien
Nichts Neues. Der Chef des Generalstabes.

Der U-Boot-Bericht.

WZ. Berlin, 7. Nov. (Ämtlich.) Neue Untersee-
bootsverfolge im Sperrgebiet um England: 13 000 WZ.
Unter den versenkten Schiffen befand sich ein Dampfer,
der 5500 Tonnen Mais für England an Bord hatte.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Eine „fürchterliche Stunde“ für Italien.

Zürich, 6. Nov. Zwischen dem Ministerpräsidenten
Orlando und Giolitti hat, wie ein Privattelegramm der
„Neuen Zürcher Zeitung“ aus Rom meldet, ein Tele-
grammwechsel stattgefunden. Orlando telegraphierte u. a.:

Indem ich in einer für das Vaterland fürchterlichen
Stunde die Leitung der Regierung übernehme, sende ich
Dir meinen Gruß. Alle Parteien müssen jetzt einen
Waffenstillstand abschließen und in aller Eile Eintracht zu-
sammenschließen, bis der Feind wieder verjagt worden ist.
Giolitti antwortete: Du übernimmst die Regierung
in einem Augenblick, in dem alle Italiener die Pflicht
empfinden, die Regierung zu unterstützen. Mit echtem
Glauben an die Zukunft des Vaterlandes sende ich Dir
meine Wünsche, die aus tiefstem Herzen kommen.

Die italienische Kammer.

WZ. Genf, 7. Nov. Die italienische Kammer wird
zwischen dem 6. und 10. November eröffnet. Orlando
wird eine große politische Rede halten. Die Regierung
hofft, daß sich das Parlament nach der Annahme eines
Vertrauensvotums am demselben Tage wieder verlagern
werde.

Warnung Cadornas vor Fahnenflucht.

WZ. Amsterdam, 6. Nov. Cadorna gab eine War-
nung aus, in der er auf die Militärgerichtsbarkeit hin-
weist, nach der alle Fahnenflüchtigen mit dem Tode be-
straft würden. Die Militärkommandanten auf den
Balkankriegsschauplatz seien streng darauf, daß jeder Soldat, der
zu entfliehen versucht, verhaftet wird.

WZ. Berlin, 6. Nov. In Padua hat, wie aus einem
Tagesbefehl des Oberkommandierenden hervorgeht, die
Brigade Bari gemeutert und den Gehorham verweigert,
wodurch die rückwärtigen Verbindungen der 3. Armee in
schwerste Gefährdung gerieten. Die Brigade wurde als
aufgelöst erklärt. Die Meutereien in der Armee sollen zu-
nehmen. Nach dem „Popolo d'Italia“ scheint der Herzog
von Aosta seiner Stellung als Oberbefehlshaber der 2.
Armee enthoben worden zu sein.

Patriotische Kundgebungen in Italien.

WZ. Zürich, 6. Nov. Eine anscheinend offizielle Mel-
dung aus Rom will von impetuosanten Kundgebungen vor
dem Viktor-Emmanuel-Denkmal wissen. Ebnföliche Kund-
gebungen hätten in Turin stattgefunden.

Die Reise Fochs und Robertsons nach Italien.

WZ. Amsterdam, 6. Nov. Daily Telegraph erfährt
aus Paris: Foch und Robertson, die Chefs der französi-
schen und englischen Generalstabe, haben sich in der
vorigen Woche nach der italienischen Front begeben. Foch
war bereits vor zwei Monaten in Italien und stellte ge-

meiniam mit Cadorna die militärischen Pläne bis ins
Eingekleid fest und diese waren bis in die kleinsten Unter-
teile bereits ausgearbeitet worden.

Italienische Gegenoffensive in Vorbereitung.

WZ. Lugano, 6. Nov. Der Corriere del Ticino
schreibt: Das italienische Heer scheint längs des Piave
eine Gegenoffensive vorzubereiten. Die engere Front ge-
staltet eine größere Entfaltung von Streitkräften. In-
zwischen befürchten die Italiener Reserven nach Venedig.
In Brescia kamen gestern französische Truppen an, doch
dürften nach den Angaben des Blattes noch mehrere Tage
vergehen, bevor der Gegenstoß organisiert ist.

Laut Corriere della Sera erhielt der Bürgermeister
von Venedig ein Manifest, das die Bevölkerung zum
Vertrauen auf das Heer und auf die Zukunft Italiens
ermahnt.

Der große Kriegsrat in Rom.

WZ. Lugano, 7. Nov. Lloyd George, Painleve,
Robertson, Foch, Smuts, Cadorna und Orlando hielten
gestern ihren ersten Kriegsrat ab. Danach seien die not-
wendigen Maßnahmen wegen der Teilnahme der eng-
lischen und französischen Truppen getroffen worden.

Cadornas Geständnis.

WZ. Lugano, 7. Nov. Der Bericht Cadornas gibt
endlich zu, daß einige feindliche Streitkräfte den Taglia-
mento überschritten haben. Er verschweigt aber, daß
bereits mehrere Divisionen auf dem jenseitigen Ufer des
Flusses stehen. Die neuesten Nachrichten von dem deutsch-
österreichischen Vordringen und von der weiteren Ge-
fangennahme von 60 000 Italienern werden vom ita-
lienischen Volke einfach nicht geglaubt.

WZ. Berlin, 7. Nov. Der „Morgenpost“ wird
vom Tagliamento vom 6. Nov. berichtet: Während die
verbündeten Armeen gegen die Brücken des Tagliamento
vordringen, suchten die italienischen Küstenschutzformationen
den Tagliamento solange als möglich zu halten.
Sie betrammeln das verästelte Lagunengebiet mit
Minen, versenkten Baggermaschinen und Schlepper, um
das Herankommen der 1. und 1. Torpedoboots zu ver-
zögern. Trotz der großen Schwierigkeiten drängten diese
aber energisch vor, machten die Minen ungeschädlich und
säuberten die gefährdeten Stellen. Eine Flottenabteilung
drang am 3. Nov. in das Lagunengebiet von Marco ein
und setzte ihre Säuberungsarbeit vor der Tagliamento-
mündung fort.

WZ. Berlin, 6. Nov. Als am frühen Morgen
des 28. Oktober nach der Flucht des italienischen
Großen Hauptquartiers deutsche Nachschubge-
schäfte ihre schweren Granaten auf Udine warfen,
brach die Panik in der unglücklichen Stadt aus.
Wie vor hereinbrechender Hochflut strömte alles
sinn- und sichtslos aus dem Orte nach Westen.
Nachdem die letzten italienischen Truppen, Nach-
zügler und Marodeurs bereits zahlreiche Geschäfte
erbrachen, wagte sich jetzt auch das lichterleue Ge-
findel und der Böbel, die sich verstreut gehalten hat-
ten, hervor und begannen ein wildes Plündern
in der verlassenen Stadt. Als die Reserven ein-
rückten, fanden sie eine verwüstete Stadt, erbrochene
Türen und Fenster und die Straßen überfüllt mit
Waren aller Art, die der Böbel nicht wegschleppen
konnte und in hunderte Wut in den Schmutz ge-
treten hatte. In kurzer Zeit änderte sich das Bild.
Auf den Straßen, die straßenförmig von allen
Seiten in die Stadt führen, marschierten Hunderte,
Tausende von Gefangenen ein. Die Vaggien und
der weite Platz vor dem Rathaus, alle Straßen,
alle Plätze waren dicht gefüllt. Die gefangenen Ita-
liener, die seit Tagen keine Verpflegung mehr er-
halten, machten sich über die auf den Straßen zer-
streut liegenden Vorräte her und schleppten aus
den erbrochenen Läden Lebensmittel und Wein her-
bei und bald begann überall auf den Straßen ein
groteskes Schmausen und Fecken, als sei ein Heu-
schreckeneinfall eingetreten, bis das eindringende

deutsche Oberkommando energisch eingriff und den
ganzen Gefangenenhaufen kurzerhand aus der
Stadt hinausführen ließ.

Friedenswünsche in Rußland.

WZ. Zürich, 6. Nov. In seinem Blatte „Neues
Leben“ fordert Maxim Gorki, daß die russischen Dele-
gationen auf der bevorstehenden Entente-Konferenz energisch
auf sofortigen Friedensschluß dringen. Gorki behauptet,
daß er diese Forderung im Namen des gesamten russischen
Volkes stelle. Er droht, falls man seinem Verlangen
nicht nachkomme, werde er sich selbst an die Spitze einer
pazifistischen Revolutionsregierung stellen, um Rußland
vor dem Imperialismus des Auslandes zu retten.

Verhaftung Lenins.

Frankfurt a. M., 6. Nov. Wie der „Agence
Havas“ aus Petersburg berichtet wird, hat der Justiz-
minister die Verhaftung Lenins befohlen.

Die Schwarze Meer-Flotte.

Stockholm, 6. Nov. Wie Aukstaja Wolja erfährt, hat
sich die Schwarze Meer-Flotte als ukrainisch erklärt. Alle
Panzerkreuzer, Kreuzer und Torpedoboots hielten die ukrai-
nische Flagge. Das Schwarze Meer-Komitee beschloß,
für die Zukunft nur ukrainische Mannschaften zu rekrui-
tieren.

Laut „Utro Russkije“ wurde der frühere Gesandte beim
griechischen Hofe, Achtscherbatytschew, auf seinem Gute in
der Nähe von Charkow von einer Räuberbande ermordet.

Die Hungersnot in Rußland.

WZ. Stockholm, 7. Nov. „Aukstaja Wolja“ bringt
unter der Überschrift: Die entsetzliche Gefahr! Aus-
führungen, die der Verpflegungsminister im Vorparla-
ment machte. Danach drängte der Zentrumsführer an der
Nordfront, daß der Hunger mit seinem Todeshauch schon
die Armeen berühre. Viele Feldbäckereien seien ge-
schlossen worden.

General Tscherepninow drängte, die Lage an seiner
Front sei katastrophal. Der Präsident erklärte, in Ruß-
land wäre kein Mensch, der einen Ausweg finden könnte.
Auf dem Lande wird geplündert und verbrannt.

Zwischenfälle in Petersburg.

WZ. Amsterdam, 6. Nov. „Nieuwe von den
Dag“ erfährt aus Petersburg vom 4. November:
Der gestrige Tag ist in Petersburg ruhig verlaufen.
Nur einige kleine Zwischenfälle spielten sich ab,
bei denen verschiedene Soldaten und Arbeiter in
die Luft schossen. Die Regierung hat Maßnahmen
ergriffen, um das störende Auftreten der Bolsche-
wisten zu verhindern. Ein Bericht, daß Hans des
Kadettenführers Miljutow auszuflüchten, miß-
glückte und wurde von den Truppen unterdrückt.

Bejorgnisse wegen der Lage in Rußland.

WZ. Amsterdam, 6. Nov. In Petersburg po-
litischen Kreisen hält die Bejorgnis wegen der
durch die Erklärungen des Ministers des Äußern,
Tereftschenko, im Vorparlament gestifteten Lage
an. Kerenski und Stobekow, der Vertrauensmann
der Sowjets, erklärten, es sei unmöglich, andere
Vertreter gemeinsam mit Tereftschenko zur Pariser
Konferenz zu schicken, weil die demokratischen Ele-
mente dem Minister mißtrauen. Kerenski hält es
für notwendig, auch einen Vertreter der Demokra-
tie zu entsenden.

Die polnische Frage.

WZ. Berlin, 7. Nov. Der Kronrat hat sich er-
gehend mit der polnischen Frage befaßt. Hieran-
ist man, wie verlautet, zu einem Uebereinkommen
gelangt, daß eine Lösung der polnischen Frage
österreichischen Sinne vorsieht. Der Kaiser be-
-

Oesterreich soll den Titel eines Königs von Polen annehmen und somit Polen mit Oesterreich zu einer Personalunion verbunden werden, worauf Galtzien zu dem künftigen Königreich Polen geschlagen werden soll. Als Ausgleich ist in Aussicht genommen, Litauen und Kurland in ein ähnliches Verhältnis zu Preußen zu bringen, wobei in repräsentativer Hinsicht etwa an den Titel eines Großfürsten von Litauen und Herzogs von Kurland gedacht wird.

In Oesterreich scheint diese Ordnung der Dinge von den deutschen Parteien gebilligt zu werden. Sie legen indessen entscheidenden Wert darauf, daß über Polen die unbedingt notwendige Stärkung des Deutschen in Oesterreich nicht vergessen werden soll.

Japans Sonderinteressen in China anerkannt.

11. Peking, 7. Nov. Der japanische Gesandte Baron Hayashi teilte dem Minister des Auswärtigen mit, daß Kanjing und Ynhji am 2. November eine Uebereinkunft unterzeichnet haben, wodurch die Vereinigten Staaten Japans Sonderinteressen in China anerkennen, und Amerika und Japan das Prinzip der offenen Tür in China von neuem feststellen.

Riesenbrand im Hafen von Liverpool.

Haag, 6. Nov. Einer unserer Schwäherleute im Haag erhielt von einem Engländer die Mitteilung, daß vor einiger Zeit im Hafen von Liverpool aus unbekannter Ursache ein großer Brand ausgebrochen ist. Ein 20.000-Tonnendampfer der Cunardlinie, der mit Munition und Kriegsmaterial beladen im Hafen lag, geriet in Brand. Er wurde schließlich durch einige Explosionen vollständig zerstört und versank. Kurz darauf erfolgten noch auf drei anderen Dampfern ähnliche Explosionen. Außerdem gerieten vier große Magazine in Brand. Der Schaden wird auf zwei Millionen Pfund geschätzt. Man glaubt, daß irische Arbeiter die Brände angezettelt haben. Die englischen Zeitungen durften über dies Ereignis nichts mitteilen.

Entente-Konferenzen.

11. Amsterdam, 6. Nov. Neuer vernimmt, daß die Konferenzen die in der vorigen Woche in London stattfanden zu den wichtigsten des ganzen Krieges gehören. An diesen Konferenzen nahmen Poincaré, Bataillon und Franklin Bouillon teil. Täglich wurden Besprechungen mit Lloyd George und dem Kriegskabinet abgehalten. Man einigte sich über die Lage in Italien und die künftige Kriegführung.

Schwierigkeiten des neuen Kanzlers.

„Zwischen Stipp und Reiches Rand“ sind Schwierigkeiten für den Grafen Hertling erwachsen. Er ist zwar zum Reichskanzler ernannt. Aber die Voraussetzungen für ein erfolgreiches Wirken als Kanzler und preussischer Ministerpräsident waren bis Dienstag nachmittag noch nicht erfüllt. Graf Hertling ist ein viel zu kluger Mann, als daß er seine Kraft an den aussichtslosen Versuch setzen sollte, gegen die Parlamentsmehrheit zu regieren, noch dazu heute im Kriege. Er hat darum in eingehenden Besprechungen mit Parteiführern bevor er sich bereit erklärte, den Kanzlerposten anzunehmen, sich vergewissert, unter welchen Voraussetzungen er auf eine Unterstützung durch die Mehrheitsparteien rechnen darf. Es wurde für erforderlich gehalten, daß er für die Durchführung der preussischen Wahlreform sich auf einen Führer der Na-

tional Liberalen als Vizepräsidenten in preussischen Staatsministerium stützt. Der Vorsitzende der National Liberalen Landtagsfraktion Geheimrat Dr. Friedberg hat sich zur Uebernahme dieses Amtes bereit erklärt und ist auch bereit worden. Aber er würde nur als Konzeptions-Schulze wirken, ähnlich wie gelegentlich national liberale Minister in früheren Zeiten, wenn er, zumal da die Sozialdemokraten die Teilnahme an der Regierung ablehnen, im Ministerium nicht eine Stütze findet in einem Vertreter der Fortschrittlichen Volkspartei. National Liberalen und Sozialdemokraten sehen darin die Erneuerung eines Mitglieds der Fortschrittlichen Volkspartei zum Mitglied des preussischen Staatsministerium als eine Vorbedingung für die Lebensfähigkeit des Ministeriums Hertling an. Die Fortschrittliche Volkspartei — das muß hervorgehoben werden — hat diesen Anspruch nicht gestellt. Das alte Mißtrauen gegenüber der Volksvertretung kommt zum Ausdruck in der Weigerung, eine eigentlich selbstverständliche Voraussetzung für die Sicherung der Arbeit eines neuen Reichskanzlers zu erfüllen. Eine eigenartige Rolle spielt in diesen Tagen der Vizekanzler Dr. Helfferich. Er hat sein Entlassungsgesuch eingereicht. Und sein Rücktrittsgesuch ist angenommen worden. Aber er möchte die Hand noch weiter im Spiele behalten. Graf Hertling will die Befehle des Vizekanzlers vorläufig offen lassen bis zu seiner Rückkehr nach Berlin, die am 15. November erfolgen soll. Neuerdings ist die Rede von der Schaffung eines neuen Staatssekretärs für die besetzten Gebiete, dem zugleich Aufgaben der Demobilisierung zugewiesen werden sollen. Für dieses neue Amt soll, so heißt es, ein Mitglied der Fortschrittlichen Volkspartei ausersehen sein, das alsdann als Staatsminister Mitglied des preussischen Staatsministeriums werden würde. Ueber diesen Vorschlag läßt sich wohl diskutieren, aber als eine befriedigende Lösung könnte seine Durchführung nicht angesehen werden. Und namentlich auch nicht als eine Erfüllung der Zusagen, die Graf Hertling in den Vorbesprechungen mit den Fraktionsführern gemacht hat. Der Inhaber dieses Amtes würde ständig der Gefahr schwerer Reibungen mit der Militärgewalt ausgesetzt sein, aber eines politischen Einflusses im preussischen Staatsministerium entbehren.

Der Bruch der Mehrheit mit Hertling?

11. Berlin, 7. Nov. Die „Vorzeitung“ erzählt, daß der ursprünglich für heute vormittag in Aussicht genommene erneute Besuch der Führer der vier Parteien beim Grafen Hertling voraussichtlich unterbleiben wird. Man ist, wie die Dinge sich gestaltet haben und mit Recht der Ansicht, daß, wenn Graf Hertling noch mit den Parteien zu verhandeln wünscht, namentlich die Intensität von ihm ausgehen muß.

Berlin, 6. Nov. Die national liberale Reichstagsfraktion läßt sich, nach dem „Sannov. Kurier“, in der augenblicklich, man kann fast sagen, über Nacht verschärfte innerpolitischen Lage von folgenden Gesichtspunkten leiten: Sie hatte sich an den Verhandlungen, die der Berufung des jetzigen Kanzlers vorausgingen, deshalb beteiligt, weil ihr daran lag, ein Ministerium des Burgfriedens zu bilden, das unter Beschränkung auf ein bestimmtes Programm alle anderen Fragen bis nach Friedens-

beginn zurückstellen sollte. Angesichts der Berufung eines früheren bedeutenden Führers des Zentrums durch den Kaiser hielt man es national liberalerseits für geboten, daß ein National liberaler das Vizepräsidium des preussischen Staatsministeriums übernehme, um dadurch zum Ausdruck zu bringen, daß eine antiliberalen Kirchen- und Schulpolitik nicht in Frage komme. Man war ebenso damit einverstanden, daß von der Fortschrittlichen Volkspartei ein Vertreter ins preussische Staatsministerium eintreten würde, um auch nach dieser Richtung die Mitwirkung der Parteien an den künftigen Aufgaben sicherzustellen, die der Vorstand der national liberalen Fraktion, der auch kürzlich zum Ausdruck gebracht hat, daß er überhaupt die Ausschließung irgendeiner Partei oder Fraktion nicht billige, sobald diese bereit wäre, die Verantwortlichkeit für die von ihr zu behebenden Mängel auf sich zu nehmen. Die Fortschrittliche Volkspartei glaubte sich mit dem ihr von dem Reichskanzler Grafen Hertling zugesicherten Eintritt eines ihrer Mitglieder in das preussische Staatsministerium nicht begnügen zu können, sondern forderte darüber hinaus weiter noch die Beteiligung des Vizekanzlerpostens durch einen ihrer Führer. National liberalerseits ist bei den interfraktionellen Verhandlungen darauf hingewiesen worden, daß diese Forderung unter Umständen das ganze Werk der Einigung zwischen der Regierung und den Parteien gefährden könne. Nachdem Graf Hertling Herrn Geheimrat Friedberg gegenüber zum Ausdruck gebracht hatte, daß er diese Forderung der Fortschrittlichen Volkspartei nicht zu erfüllen vermöge, hat Herr Geheimrat Friedberg, der bereits zum Vizepräsidenten des preussischen Staatsministeriums ernannt worden war, seine Teilnahme am Eintritt in das preussische Staatsministerium verweigert. Für die national liberale Reichstagsfraktion ist damit nach jeder Richtung hin eine neue Lage geschaffen, zu der der Fraktionsvorstand, dem die Führung der Fraktion obliegt, in den nächsten Tagen Stellung nehmen wird.

Unsere Flandernkämpfer.

Ein Wort an die Daheimgebliebenen.

Die Schlacht in Flandern lebte nach kurzer Unterbrechung gestern von neuem auf. — Im ganzen beträgt der mit schweren blutigen Opfern erkaufte feindliche Gewinn etwa 1/2 Kilometer Boden, überall sonst war sein Einfuß vergeblich.

So stand es im Heresbericht am 13. Oktober, so ähnlich haben wir es in diesen 3 Jahren immer und immer wieder. Und wie leicht liegt das: „Die Angriffe wurden abgeschlagen.“ Achlos gegenwärtige in der Heimat an den Berichten der Obersten Heeresleitung vorbei, denken oder sprechen gar aus: „Wieder nichts Besonderes! Nur Angriffe abgeschlagen.“ Der lange Krieg macht stumpf, und viele würden sich gewiß schämen, wenn sie einmal vor Augen sehen könnten, welches Gedankenum sie befeuert, ein Heidentum, dem gegenüber die Taten der Spartaner bei Thermopyla, eines Roland bei Roncevaux, ja alle, alle Heldentaten, die uns die Geschichte von Jahrtausenden überliefert hat und die unsere Schulbücher mit Recht bewahren, verblasst müssen. Es hat Laute gegeben, die da meinten, Kultur und Fortschritt hätten das deutsche Volk entwertet. Unsere Feldgrauen in der Flandernschlacht haben sie eines Besseren belehrt. Wer hat es gedacht, daß ein Mensch in diesem 3 Jahre lang immer wieder ein Artilleriefeuer auszuhalten, dessen ungeheure, Sinne und Nerven zerrüttende

hölische Gewalt keine Feder schildern kann? Zahlen, sagt man, sprechen eine beredte Sprache. Der englische Munitionsminister Churchill erwähnte neulich im Parlament, daß der Munitionsvorbrauch der Flandernschlacht in einer Woche dem gesamten Sommerverbrauch entspräche. In einem Tage verbrauchten unsere Feinde an der Hauptkampffront, vorzüglich geschäft, die doppelte Zahl von Artilleriegeschossen, die das deutsche Heer im ganzen Jahre 1870-71 verbraucht hat, einschließlich der Belagerungen! Dazu kommt noch, daß sich die Sprengkraft des einzelnen Geschosses vervielfacht hat, die Zahl der großen Kaliber bedeutend gestiegen ist, daß Geschosse gefährlicher Wirkung beigemischt zum Aufsteigen der atombombenähnlichen Masse zwingen, daß Schall, Rasse, Kälte, Hunger, Müdigkeit und die Erwartung der atombombenähnlichen Segner, die Schrecken des Todes und der Schmerzen ringsum an den zum Zerreißen angespannten Nerven zerran. Und trotzdem, trotz dieser Hölle auf Erden hat der deutsche Soldat eifern seine Pflicht. Er greift zu den Waffen, wenn der Gegner angreift, und verteidigt sich im Kampfe Mann gegen Mann. Er tritt auf den Befehl seiner Offiziere zum Gegenstoß an und weiß den Gegner aus seinen Stellungen hinaus.

Wer findet Worte für solches Wunder, wie es nur der Liebe vollbringen kann, die Liebe zum Vaterlande, zu Weib und Kind und den Eltern daheim, die frei und glücklich leben sollen in aller Zukunft! Der Engländer vernimmt sich vor der Größe deutschen Heldentums, nicht ein Gefangener, der nicht offen zugab, daß er solche Widerstandskraft nicht für menschlich möglich gehalten hätte.

Die Truppen, die der Befehl der Heeresleitung zu Angriff und Sieg führt, sie danken dem Schöpfer für ihr Glück. Keine Anstrengung ist zu schwer, kein Kampf zu heiß, wenn es gilt, den Feind zu schlagen und zu werfen. Winkt doch der Eroberer von Riga und Oesel und den Balkenkämpfern unsterblicher Ruhm, und das Vaterland jubelt den stolzen Siegern zu. Vorwärts gehts und der Feind weicht! Schöneres kann es für einen Mann nicht geben. Für ein solches Ziel ist wahrlich kein Entzagen zu groß.

Und in Flandern blutet und leidet das deutsche Heer, verteidigt mit schier übermenschlicher Kraft jeden Fuß breit Boden gegen einen übermächtigen Feind. Ihm winkt kein strahlender Sieg, keine Glorien lauten, kein Fahnen wehen, wenn in heißer, blutiger Schlacht der Ansturm der Wehrmacht fast des ganzen britischen Imperiums an deutschen Widerstande gescheitert. Die Zeiten der Eingänge in eroberte Städte, der siegreichen Vormärsche sind hier längst vorüber. Die Kameraden in Ost und West verstehen einander; die meisten unter ihnen haben den Krieg auf beiden Fronten kennen gelernt. Zahllos sind die Zeichen der Anteilnahme des Offiziers an den Kämpfen in Flandern. Aber schwer drückt auf unsere Soldaten im Westen die Gleichgültigkeit in weiten Kreisen der Heimat, der Mangel an Verständnis für das Große, was hier draußen geleistet wird, das Größte und Größte, was deutsches Heldentum je geleistet hat.

Erst die Geschichte wird den Ruhm der Kämpfer und Töchter von der Flandernfront in lauchender Klarheit erstahlen lassen. Die Heimat aber sollte, wenn auch der Tag mit seiner tauchenden Mut an gewaltigen Geschäften und härtester Arbeit ihre Sinne gefangen nimmt, immer von neuem eingedenk sein, daß die eisenharte grüne Mauer im Westen, an der die Stürme einer ganzen Welt von Feinden zerpfunden, die Grundlage aller unserer militärischen Erfolge auf anderen Kriegsschauplätzen und des vom Krieg verschonten friedlichen und ungehörten Lebens in den deutschen Landen ist. Nicht wird ausreichen, unsere Dankeschuld an die Helden, die in der jähren Verteidigung leiden und bluten und die im begeisterten Vorstürmen ein Sieg erkämpfen, abzutragen!

Matrosen, Neutrale und Schwarze führten gemeinsam ein deutsch gewordenen Kohlenhändler. Die Schwarzen sprachen halbwegs englisch, so daß wir uns also mit ihnen verständigen konnten; auch mit dem größten Teil der Neutrale war das möglich, weil eine Seemannszunge in allen Sprachen radbrechen kann. Die Schwarzen arbeiteten übrigens fleißig und gut und waren vor allen Dingen fleißig. Ueber ihr Schicksal mochten sie sich wohl keine argen Gedanken machen. Der „St. Theodore“ lief vorzüglich. Am folgenden Tage gegen Mittag kam ein Segel in Sicht; es war ein spanisches Schiff, das uns nach seinem Standort fragte. Wir nahen naherten ihm den Längen- und Breitengrad nach einiger Zeit verließ er uns und wir fuhr unsern Kurs weiter.

Gegen Abend wurde die See sehr stürmisch, die Nacht war schwarz wie ein Pott und es regnete in Strömen. Der „St. Theodore“ hielt mächtig über, so daß Nor- und Achterdeck abwechselnd unter Wasser standen. Das war sehr ungemütlich, denn man bekam nasse Füße. Das Wetter wurde immer schlimmer, der Sturm wüthete. Abends 10 Uhr wurde unser Steuerbord-Heckumsboot durch Seegang eingeklappt, es wurde im Tauen festgezurrt. Des hohen Seeganges mußte sogar die Fahrt vermindert werden. Ich habe selten solch ein Wetter erlebt. Wenn man dachte, jetzt läßt der Sturm endlich nach, dann brauste er mit noch stärkerer Kraft daher. Arbeiten an Deck waren natürlich unmöglich, die Wachen dort standen bis zum Hals im Wasser. Zu allem Ueberfluß wurde unser Ruder von der schweren See hin- und her geworfen, wir mußten fürchten, daß es abgeschlagen wurde. Deshalb erhielten mehrere Mann den Befehl, das Ruder festzubinden. Das war eine saure Arbeit, Brecher auf Brecher rollte heran, beinahe wäre man dabei abgepfiffen. Ein Kamerad hatte Pech: er wurde gegen das Ruder geschleudert und erhielt eine schlimme Beinverletzung.

(Fortsetzung folgt.)

Mit „Möwe“ und „Geier“ ran an den Feind.

Die zweite „Möwe“-Reise.

Den Erlebnissen des Oberstleutnants Gustav Mohr nachgefolgt von Friedrich Trüd.

(Nachdruck verboten.)

Das Schiff wurde unter deutschen Befehl gestellt. Ich mußte als Signalgast ebenfalls an Bord des „St. Theodore“ bleiben. Die Besatzung wurde auf die „Möwe“ gebracht und der Gefangenensammlung einverleibt. Am anderen Morgen kamen noch mehr Matrosen von der „Möwe“ zu uns herüber. Unter der Besatzung des „St. Theodore“ befanden sich auch 17 Mann neutraler Nation, die aus dem Dampfer bleiben und arbeiten mußten. Der „St. Theodore“ stand nun unter dem Befehl unseres zweiten Briseoffiziers, Leutnant Köhler. Wir blieben in Sichtweite von „Möwe“ und „Narrowdale“. Das Wetter wurde nun immer ruhiger; für das Vorhaben unseres Kommandanten war das sehr günstig. Wir sahen jetzt andauernd Boote zwischen der „Möwe“ und der „Narrowdale“ hin- und herfahren. In den Booten befanden sich Gefangene von der „Möwe“, die an Bord des „Narrowdale“ gebracht wurden. Dieser sollte seine wertvolle Ladung nach Deutschland schaffen und die Gefangenen mitnehmen. Allerdings wußten wir ja nichts von dem kühnen Plan unseres Kommandanten, der, wie die Welt erfahren hat, tatsächlich geglückt ist.

Wie gern wäre ich mit dem „Narrowdale“ losgefahren. Die gefährliche Aufgabe reizte mich und viele andere Kameraden: daß sie gefährlich war, kann man sich denken, denn nicht nur mußte der große Dampfer die Englische Sperre passieren, er konnte auch vorher schon englischen Kriegsschiffen in die Fänge laufen und außerdem hatte er 469 Gefangene an Bord, die von dem kleinen Häufchen deutscher Seeleute im Schach gehalten werden mußten. Leutnant Bader hat sich an dieser Aufgabe den Heldenlorbeer verdient.

Ich wurde vom Kommandanten abgewiesen, obgleich ich alles gepackt hatte und klar zum Uebersteigen war. Denn ich hatte mein neues Kommando als Signalgast auf dem „St. Theodore“.

Der „St. Theodore“, folgte nun der „Möwe“ bis zum anderen Morgen. Dann wurden die letzten Vorbereitungen für die Abreise des „Narrowdale“ getroffen. Offiziersstellvertreter Bader begab sich noch einmal zum Kommandanten, um die letzten Befehle entgegenzunehmen. An Bord sah nun alles und schrieb, was das Zeug halten wollte. Alle Offiziere und Mannschaften wollten die Gelegenheit benutzen, Nachrichten in die Heimat gelangen zu lassen, denn alles war fest davon überzeugt, daß der schneidige Führer des „Narrowdale“ nach Deutschland durchbrechen würde. Wir waren nun schon lange vom Heimatshafen entfernt und unsere Bienen daheim, die keine Nachricht von uns erhalten konnten, und überhaupt nicht wußten, ob wir noch lebten, mochten in schwerer Sorge um uns sein. Man kann sich deshalb denken, daß der Postbote schwer gelacht war, den „Narrowdale“ mitnahm.

Dann ging es an das Scheiden. Liebe Kameraden zogen mit „Narrowdale“ ab in schwere Gefahr. Es war ein ergreifender Augenblick, als wir ihnen die Hände drückten und ihnen Lebewohl sagten. Glück auf! Erreicht euer Ziel! Dann setzte sich „Narrowdale“ in Bewegung und trat den Weg nach der Heimat an. Unsere Augen begleiteten ihn, bis er verschwunden war. Als die Sonne am höchsten stand, konnten wir ihn nicht mehr sehen.

Nun wurden auch die Mannschaften, die auf dem „St. Theodore“ kommandiert waren, von der „Möwe“ entlassen. Wir bestiegen das fremde Schiff, das für einige Zeit unsere Heimat werden sollte, und trennten uns von der „Möwe“, mit der ein Treffpunkt vereinbart war. Diesem Treffpunkt fuhrten wir entgegen, während die lustige „Möwe“ von neuem auf dem See auszog. Bald war auch die „Möwe“ unseren Blicken entchwunden.

Wir kamen nun in die Zone der Tropen. Die Sonne brannte unbarmherzig und die Hitze war fast unerträglich. Auch des Nachts kühlte es nur wenig ab.

Die Hitze ist auf dem Wasser doppelt fühlbar. An Bord sah man deshalb träge Gestalten, aber zum Faulenzen war wirklich keine Zeit.

Die Engländer wollten das erste seefahrende Volk der Welt sein und hielten sich wunder was ein auf ihre Disziplin, zu der selbstverständlich auch Reinlichkeit und Ordnungssinn gehören. Der Dampfer „St. Theodore“ war kein guter Beweis für diese englischen Eigenschaften. Auf dem Dampfer sah es schlimmer aus, als wenn Hottentotten darauf gehaukt hätten. Wir hatten tagelange alle Hände voll zu tun, um Ordnung in das Durcheinander zu bringen und halbwegs rein Schiff zu schaffen.

Meine erste Sorge war, mich gemütlich einzurichten. Zum Glück hatte ich einen Steuerhausraum bekommen, in dem ich mich, nachdem ich ihn gründlich geäubert hatte, häuslich niederließ. Der Seemann richtet sich immer gleich für längere Zeit ein. In der Tat wußten wir ja nicht, wie lange wir auf dem „St. Theodore“ bleiben würden. Es konnten Monate darüber verstreichen. Meine zweite Sorge war, nach Essen und Getränken zu suchen. Besonders das Trinkbare fehlte in den Tropen sehr. Der Durst ist ein arges Qualgefühl. Trinkwasser hatten wir an Bord des „St. Theodore“ nur wenig, und das wenige war so warm, daß wir es kaum genießen konnten. Wir suchten also den „St. Theodore“ ab, und wer sucht, der findet. In diesem Falle war es Selt. Der englische Kapitän hatte ihn wahrscheinlich aufgehoben, um bei seiner Ankunft in fremdem Hafen mit ihm eine alte Liebe anzuschleichen. Eßbares konnten wir auf dem „St. Theodore“ nicht mehr entdecken.

Wir mußten auf dem Dampfer mit Neutrale und Schwarze zusammenleben. Es bildete sich dabei ein ganz originelles Verhältnis heraus, das viele komische Situationen schuf. Deutsche

Her

Die Möwe

Von Runkl

Mitglied

Die Möwe politische steht die ständen, im fahrenden, im wohnungsbe- ring von Hinzu kommt des Heims lich und an und Gesellsch alle Unbill in langen Krie dieser Aufg muß geacht wägungen z Zahl der fre Kneifen, die waren, ihre bessern. In zingert, die wölig verän Hoffstoffmar schaffen die n die Kriegsv erung aller G handenen U werden köm fordern aus Gesellschaft zialen Fried nötig haben nicht großen nemartig in Form und geboten we erträgliches nicht genom schaltung v kommt es Möbelen zu gebender St werden, daß sich allmäh Abhilfe kan scheinbar vo punkt in de Gesichtspun stritten wer zellen Bem lauf auf da an das grüet werde auch die pri nichts rech tur aus der Staat beugen. V das Holz ei zunächst an Forsten mi Genossensch gemessenen werden. da die aus de stellt werde mit den G liegen vor: großem Gr und Gesell Summen z Verfügung Möbelen in verjorgung können au levetriebe leicht und werden. I sind bei de arbeiter in oder ähnli Gebrauchg der Staat stimmend e

Je früh um so wir Allgemeyn Seine gear Gesellschaft schwer gefe daß an di Dankes ge schuldet.

Famili Nach § 5 die Unterf 9 Markt an Schon bei d dieser Sätze 4. August 18 enhöht. Na weitere St tatsverordn 20 Markt fü hörden erh da sich jedoc

Herford und Minden-Ravensberg.

7. November.

Die Möbelindustrie nach dem Kriege.

Von Kunst-Tischlermeister Koniehy, Breslau.

Mitglied des preussischen Abgeordnetenhauses.

Die Wohnungsfürsorge ist eine wichtige sozialpolitische Aufgabe. Damit im Zusammenhang steht die Beschaffung von Haushaltsgegenständen, insbesondere von Möbeln, für die heimkehrenden Krieger. Die Förderung des Kleinwohnungsbaues durch Genossenschaften unter Führung von Staat und Gemeinden genügt nicht. Hierzu kommen muß das Streben, auch das Innere des Heims für die zurückkehrenden Krieger wohnlich und angenehm zu gestalten. Das sind Staat und Gesellschaft unsere Feldgrauen schuldig für alle Unbill und Entbehrungen, die sie während des langen Krieges erdulden mußten. Die Erfüllung dieser Aufgabe ist nicht leicht, aber ihre Lösung muß gesucht werden. Es gilt, von theoretischen Erwägungen zu Tatsachen überzugehen. Die allergrößte Zahl der kriegsgealterten Paare gehörten nicht zu Kreisen, die während des Krieges in der Lage waren, ihre wirtschaftlichen Verhältnisse zu verbessern. Im Gegenteil ihr Vermögen hat sich verringert, die Feldgrauen finden bei ihrer Rückkehr völlig veränderte Verhältnisse vor: Geldentwertung, Rohstoffmangel und viele andere Momente beeinflussen die wirtschaftlichen Verhältnisse. Der durch die Kriegsverhältnisse entstandene enorme Teuerung aller Verbrauchsgegenstände wird mit den vorhandenen Mitteln auch nicht entfernt abgeholfen werden können. Nicht nur während des Krieges, sondern auch darüber hinaus müssen Staat und Gesellschaft helfend eingreifen im Interesse des sozialen Friedens, den wir nach dem Kriege ebenfalls nötig haben werden wie jetzt. Soll die Gesellschaft nicht großen Schaden erleiden, so muß den lawinenartig steigenden Preisen in grundlegender Form und geprüfter Weise nicht nur Einhalt geboten werden; diese Preise müssen auch auf einen erträglichen Maß herabgesetzt werden. In Aussicht genommen ist eine gemeinnützige Bewirtschaftung von Möbeln. Gut. Daneben aber kommt es auch auf die Herstellung von neuen Möbeln zu erschwerten Preisen an. In maßgebender Stelle muß mit der Auffassung gebrochen werden, daß die heute bestehenden Schwierigkeiten sich allmählich wieder von selbst geben werden. Abhilfe kann erst kommen, wenn der engstirnige, scheinbar von gutem Willen geleitete Selbstversorgungsstandpunkt in den einzelnen Verwaltungen allgemeinen Gesichtspunkten weicht. Es dürfte wohl kaum bestritten werden, daß die eine Maß, welche in einzelnen Verwaltungen mehr erzielt wird, beim Umlauf auf das mehrfache anwächst und vom Staat an das große Heer der Festbediensteten zurückvergeben werden muß. Abgesehen davon empfangt auch die private Wirtschaft Gewinne, die sich durch nichts rechtfertigen lassen. Sie nützt die Konjunktur aus. Dieser ungeordneten Entwicklung muß der Staat in wohlverstandener Interesse vorbeugen. Bei der Herstellung von Möbeln bildet das Holz einen wesentlichen Faktor. Hier gilt es zunächst anzusehen. Das Holz der staatlichen Forsten müßte in begrenztem Maße an Lieferungs-Genossenschaften in Handwerk und Gewerbe zu angemessenen Preisen mit der Maßgabe abgegeben werden, daß daraus Wohnungseinrichtungen für die aus dem Felde heimkehrenden Krieger hergestellt werden. Die Kreditfrage ist in Gemeinschaft mit den Gemeinden zu lösen. Beispiele hierfür liegen vor: Frankfurt a. M. ist dieser Frage mit großem Erfolg nahe getreten. Angehörige Bürger und Genossenschaften der Stadt haben namhafte Summen zum Wiederaufbau des Handwerks zur Verfügung gestellt, auch zur Beschaffung von Möbeln für kriegsgealterte Krieger. Wird die Holzversorgung durchgeföhrt, wie oben angedeutet, so können auch die zahlreichen geschlossenen Tischlereibetriebe von den heimkehrenden Inhabern leicht und Erfolg versprechend wieder eröffnet werden. Zur raschen Beseitigung der Möbelnot sind bei der Demobilisierung die gelernten Holzarbeiter in erster Linie zu entlassen. In gleicher oder ähnlicher Weise müßte auch bei allen anderen Verbrauchsgegenständen verfahren werden, bei denen der Staat als Produzent der Rohstoffe preisbestimmend eingreifen kann.

Je früher die Initiative hierzu ergriffen wird, um so wirksamer und zufriedenstellender für die Allgemeinheit ist ihr Erfolg. Wenn in diesem Sinne gearbeitet wird, so erreichen Staat und Gesellschaft zweierlei: sie helfen dem im Kriege schwer geschädigten Handwerk und tragen dazu bei, daß an die heimkehrenden Krieger ein Teil des Dankes gezollt wird, den das Vaterland ihnen schuldet.

Familienunterstützung von Heeresangehörigen

Nach § 5 des Gesetzes vom 28. Februar 1888 betrug die Unterstützung der Ehefrauen 6 Mark im Sommer, 9 Mark im Winter, 4 Mark für Familienangehörige. Schon bei Kriegsausbruch stellte sich die Unzulänglichkeit dieser Sätze heraus; deshalb wurde durch Gesetz vom 4. August 1914 die Unterstützung auf 9, 12 und 6 Mark erhöht. Nachdem unter dem 7. November 1915 eine weitere Steigerung erfolgt war, wurden durch Bundesratsverordnung vom 3. Dezember 1916 die Sätze auf 20 Mark für die Ehefrau, auf 10 Mark für die Angehörigen erhöht. Dies sollte nur für den Winter gelten; da sich jedoch eine Verminderung als unmöglich heraus-

stellte, wurden die Sätze auch für den letzten Sommer beibehalten.

Die bisherige Summe der Reichs-Kriegsunterstützung an Mindestsätzen, die von den Gemeinden vorzuschlagen und deren spätere Erstattung durch das Reich vorgesehen ist, beläuft sich gegenwärtig auf rund 180 Millionen Mark monatlich. Nebenher haben die Kommunalverbände die Verpflichtung, diese Reichsunterstützung so zu ergänzen, wie es der Bedürftigkeit der Familie entspricht. Die hierfür von den Kreisverbänden aufzubringenden Summen sind außerordentlich erheblich. Damit die Gemeindeverbände dieser Verpflichtung gerecht werden können, erhalten sie Zuschüsse aus dem Wohlfahrtsfonds beim Reichsamt, der im Laufe der Zeit von monatlich 10 auf 31,5 Millionen Mark erhöht worden ist.

Der Reichstag hat nun in seiner letzten Sitzung folgende Entschlüsse angenommen:

Die verbundenen Regierungen zu ersuchen, das Gesetz betreffend die Unterstützung von Familien usw. von 1888/1914 dahin zu ändern, daß die Unterstützungssätze im § 5 unter a von 20 auf 30 Mark, unter b von 10 auf 15 erhöht werden.

Auch die Reichsleitung hat demgegenüber angelehnt der wirtschaftlichen Lage durchaus anerkannt, daß eine Erhöhung der Familienunterstützung vom 1. 11. 1917 ab allgemein einzutreten habe. Dennoch ist es für richtig erachtet worden, von einer allgemeinen gleichmäßigen Erhöhung der Mindestsätze abzusehen. Die wirtschaftlichen Verhältnisse in den Kreisverbänden liegen außerordentlich verschieden; für die meisten ländlichen Bezirke ist eine Erhöhung der bisherigen Sätze nicht in demselben Maße notwendig wie für die größeren Städte. Eine schematische Erhöhung der Mindestsätze hätte daher das Reich zum Teil unnötig in Anspruch genommen; außerdem wären die Kreisverbände gezwungen gewesen, ihrerseits die gesamten Mindestsätze vorzuschreiben, was für sie eine außerordentlich starke Belastung bedeutet hätte.

Von diesen Gesichtspunkten ausgehend hat der Bundesrat am 2. November folgende Verordnung erlassen:

Die Kreisverbände sind verpflichtet, aus ihren Mitteln eine Erhöhung der bis zum 1. Oktober 1917 gezahlten Familienunterstützungen eintreten zu lassen, die spätestens vom 1. November 1917 an zu gewähren und deren Betrag je nach den örtlichen Verhältnissen zu bemessen ist. Bis zum Betrage von 5 Mark für jeden Unterhalteten werden die seit dem 1. November 1917 gewährten Erhöhungen der Unterstützungen vom Reich erstattet, und zwar zur Hälfte allmonatlich, zur Hälfte zusammen mit der Erstattung der gesetzlichen Mindestbeträge.

In allen Kreisverbänden — auch solchen, die bisher keinen Zuschuß zu den Mindestsätzen aus eigenen Mitteln gewährt haben — und für alle Unterhaltungsberechtigten tritt also vom 1. November 1917 an eine Erhöhung der bisherigen Unterstützung an sich ein. Den Kreisverbänden steht aber die Entscheidung darüber zu, in welcher Höhe dies zu geschehen hat; sie können dabei die Zahl der Kinder, die Arbeitslosigkeit und andere Gesichtspunkte berücksichtigen. Den Kreisverbänden wird die geforderte Zahlungsanfrage dadurch erleichtert, daß die erhöhten Unterstützungen bis zu 5 Mark monatlich vom Reich erstattet werden, und zwar zu einer Hälfte allmonatlich, zur anderen mit der Erstattung der Mindestbeträge. Soweit die Kreisverbände Unterstützung über den Satz von 5 Mark hinaus gewähren, erhalten sie zu den ihnen dadurch erwachsenden Ausgaben Zuschüsse aus dem Wohlfahrtsfonds des Reiches in gleicher Weise, wie zu den sonstigen von ihnen den Unterhaltungsberechtigten gewährten Zuschüssen zu den Mindestsätzen.

gl. Glanzendes Ergebnis der Kriegsanleihe im 7. Armeebezirk.

Nach einer uns zugehenden Mitteilung sind auf die 7. Kriegsanleihe im Bereiche des 7. Armeebezirks von den Angehörigen des Bezugsbezirks 81.146.361 M. gezeichnet worden. Außerdem sind von Heeresangehörigen durch Werbung bei Zivilpersonen zur Zeichnung gelangt 124.245.445 M., sodaß auf diese Weise die Kriegsanleihe im ganzen um

205.391.806 M.

gefördert worden ist.

Auflösung des hiesigen Erich-Bataillons. Dem Vernehmen nach wird das hiesige Erich-Bataillon demnächst aufgelöst.

J. Glöckner u. C. Aktiengesellschaft. In der gestern stattgehabten Sitzung des Aufsichtsrats der J. Glöckner u. C. Aktiengesellschaft hier wurde beschlossen, der auf den 8. Dezember d. Js. nach Hildesheim (Hildesheimer Bank) einzuberufenden Generalversammlung die Verteilung einer Dividende von 12 Prozent — wie im Vorjahre — in Vorschlag zu bringen.

Einschränkung der Kinos. Laut einer besonderen Bestimmung, die mit der Einschränkung des Elektrizitätsverbrauchs zusammenhängt, ist den Kinobetrieben in der Zeit von 5-7 Uhr nachmittags im ganzen Deutschen Reich die Vorführung im allgemeinen verboten, weil das die Zeit der Höchstbelastung der elektrischen Werke ist. Die Einschränkung fällt an Sonnabenden und Sonntagen aus, ferner in den Städten, deren Elektrizitätswerke mit Wasserkraft oder Braunkohle-Abfallproduktion betrieben werden. Es soll den Kinos im Ausmaß eine Verlängerung des Spielzeit über 10 Uhr abends gewährt werden. Die Einschränkung der Spielzeit bezieht sich nur auf die Monate November bis Februar.

gl. Die vorbildlichen Düsseldorfserinnen. Das Fräulein in Düsseldorf hatte, da Leute zum Abladen von Kartoffeln fehlten, im lokalen Teil der dortigen Tageszeitungen einen Aufruf erlassen. Dieser Aufruf hatte einen vollen Erfolg: es haben sich in allen Polizeibezirken reichlich weibliche Arbeitskräfte — auch die Schülerinnen der Oberklassen der höheren Schulen — freiwillig zur Verfügung gestellt.

Adressanten. Der Krieg hat in weiten, besonders städtischen, Kreisen das Interesse für die Landwirtschaft und die landwirtschaftliche Arbeit belebt, das zeigt sich verschiedentlich in der starksten Beteiligung an der Verpachtung von Ackerland. Demgemäß werden auch, wie die „Neue politische Korrespondenz“ schreibt, die Adressanten stellenweise in ganz unvorstellbarer Weise gesteigert. Mehrfach sind in letzter Zeit bei solchen Verpachtungen Lieberangebote gemacht worden, so daß sie von den Verpächtern abgelehnt wurden; solche Fälle sind in Mitteldeutschland vorgekommen, aber auch in anderen Gebieten zeigt sich eine ungesunde Lieberbeteiligung der Ackererträge.

Allgemeine Ortskrankenkasse. Der Ausschuss der Allgemeinen Ortskrankenkasse hat in seiner letzten Sitzung beschließen, eine 11. Beitragsstufe einzurichten und beim Oberversicherungsamt Mindens die Einführung von Kindergeld an erkrankte Mitglieder zu beantragen.

Theater-Gastspiel. Man schreibt uns: Der neue Schwan „Die blonden Mädchen vom Vindenhof“, welcher kommenden Freitag, abends 7 1/2 Uhr, in Brinckmanns Theaterjaal zur Darstellung gelangt, hat vorigen Sonntag im Viefelsfelder Theater eine jubelnde Aufnahme gefunden. Da eine Wiederholung in Herford nicht stattfindet, empfiehlt es sich, rechtzeitig Einlasskarten zu besorgen.

Am Hofheld-Mennighüffen.

r. Kirchlegern, 6. Nov. Die diesjährige Gemeinderatswahl der Gemeinde Kirchlegern findet am 8. d. Mts. statt.

r. Löbne, 6. Nov. Durch die hiesige Polizei wurde auf dem Bahnhof Löbne ein flüchtiger französischer Offizier festgenommen. Dieser war aus einem Offiziersgefangenenlager entwichen und suchte nun die holländische Grenze zu erreichen.

r. Löbne, 6. Nov. Ein 17-jähriges Mädchen, angeblich aus Dönnabrück stammend, wurde hier wegen Zechprellerei verhaftet. Nach ihrer Entlassung vom Amtsgericht Leynhausen kehrte sie sofort hierher zurück und betrieb weitere Schwindelereien. Von einer hiesigen Frau ergriffene sie einen Geldbetrag von 11 M. unter dem Vorgeben, ihr dafür billige Butter aus Liffriesland besorgen zu wollen. Auch ein Paar Damenschmiedel, die sie zweifelslos gestohlen hatte, führte sie bei sich. Der Eigentümer dieser Schuhe mag sich beim hiesigen Amt melden. Die jugendliche Schwindlerin wurde erneut verhaftet und dem Amtsgericht Bad Leynhausen zugeführt.

Lernheim, 5. Nov. Wegen hervorragender Tapferkeit vor dem Feinde erhielt Musiker Adolf Kaufmann, Sohn des Händlers H. Kaufmann, hier, in den schweren Kämpfen zu Chemin des Dames das Eisene Kreuz zweiter Klasse.

Unsere Helden.

Auszug aus der Verlustliste für den Landkreis Herford.

Gefreiter Heinrich Göpfel, Hausscheide, gefallen. Heinrich Schlattmann, Hedinghausen, gefallen. Unteroffizier Hermann Steffen, Varr, gefallen. Hermann Wehrendrecht, Venzinghausen, gefallen. Wilhelm Wilmanns, Dümme, gefallen. Friedrich Körber, Löhre, gefallen. Friedrich Kampmeier, Bloh, gefallen. Gefreiter Ernst Brinke, Holsen, gefallen.

Vippische Fürkentenümer.

Vad Salzfuss, 5. Nov. Die Bürger-Sterbefälle ist in einer im Gasthaus Debenien stattgefundenen Mitglieder-Versammlung durch einstimmigen Beschluß zum 1. Dezember d. Js. aufgelöst worden. Damit verschwindet eine über hundert Jahre alte soziale Institution, die nur segensreich gewirkt hat. Und doch mußte die Kasse aufgegeben werden, weil sie in unfernen sozialen Zeitalter nicht mehr lebensfähig war. — Das Alter der Kasse läßt sich nicht genau feststellen, sie muß indes schon vor dem Jahre 1812 bestanden haben, da das noch vorhandene Statut auf ein früheres Statut von diesem Jahre zurückgeht. Bis zum Inkrafttreten der neuen Städteordnung mußte jeder Bürger Salzfussens der Sterbefälle angehören. Die Geschichte der Kasse wurden von den Deputierten geführt unter Oberaufsicht des Magistrats. Seit dem Inkrafttreten der neuen Städteordnung waren die Tage der Kasse gezählt. Neue Mitglieder wurden nicht mehr aufgenommen, und in Folge hohen Alters der noch vorhandenen Mitglieder hätten die Beiträge gewaltig erhöht werden müssen, um den immer größeren Verpflichtungen gerecht zu werden.

Aus Nachbarschaft und aller Welt.

Hann, 5. Nov. Die Donner Verbands- und Erntedankfesten Prinzess Viktoria in Lilla bestand am 4. November drei Jahre und hat in dieser Zeit über 3 1/2 Millionen Heeresangehörigen Verpflegung und Erntedankfesten gewährt.

Zugführer und Flugzeug.

L. L. Stragbaur, 5. Nov. Die „Saargemünder Zeitung“ berichtet: Durch das entschlossene und mutvolle Verhalten des Zugführers und des Zugverwalters vom Güterzug 7417 ist am Mittwoch nachts die Besatzung eines französischen Großkampfflugzeuges gefangen genommen worden. Der Flugzeug kam von der Station Din nach Saar-Buchheim, als der Lokomotivführer Pape aus Saargemünd ein Flugzeug bemerkte und beobachtete, wie es in der Nähe des Bahnhofs auf einer Wiese landete. Er hielt den Zug sofort an und ging mit dem Geizer und dem Zugverwalter nach der Landungsstelle. Man vermutete ein feindliches Flugzeug und rief deshalb aus geringer Entfernung die Besatzung an, die bereits an ihrem

Apparat herumhauerte, um einen Fehler zu beheben oder das Flugzeug zu zerstören. Nach einer energischen Aufforderung gab sich die Besatzung gefangen und wurde zur Kommandantur geführt. Von den drei Gefangenen, einem Leutnant und zwei Unteroffizieren, sind zwei englischer und einer amerikanischer Nationalität. Das Flugzeug ist infolge der entschlossenen Haltung des Zugführers ziemlich unversehrt geblieben.

Echtraggade eines Urelaubers.

Berlin, 6. Nov. Ein Scherz hat sich heute vor-mittag im Norden Berlins in der Gierzerstraße ereignet. Der Wehrmann Pfugradt war von seinem Truppenteil aus nach Berlin auf Urlaub gekommen und fand seine Wohnung verlassen vor. Seine Frau war ausgegangen. Pfugradt wartete auf sie die ganze Nacht, aber erst in den frühen Morgenstunden kehrte die Frau heim. Der Ehemann, den eine große Erregung gepackt hatte, schlug auf die Frau mit einem Hammer ein und verletzte ihr mehrere Messerstücke. Dann stürzte sich Pfugradt aus dem Fenster seiner im vierten Stock gelegenen Wohnung herab. Er war sofort tot. Die Leiche wurde nach dem Garnisonlazarett gebracht; die schwerverletzte Frau fand im jüdischen Krankenhaus Aufnahme.

Das Wohltätigkeitsgeschäft.

Seit Jahren wird in verschiedenen Großstädten, und nicht zuletzt in Berlin, mit allem Nachdruck dagegen angekämpft, daß unter dem Deckmantel der Wohltätigkeitspflege gewisse Persönlichkeiten sich recht statische Einnahmen zu verschaffen wissen, daß sie die Mithätigkeit ihrer Mitbürger zu ihrem eigenen Nutzen schamlos geschäftsmäßig ausbeuten. Die gesetzlichen Maßnahmen, die man dagegen getroffen hat, haben bis jetzt wenig ge-fruchtet.

Wirkl. Geh. Admiralsratsrat Dr. Felsch, der seit Jahren im Mittelpunkt verschiedener gemeinnütziger Bestrebungen steht, erhebt in einer seinen erschienenen Schrift „Neuordnung der Menschlichkeit“ schwere Anklagen und nicht beherzt in dieses Weppennest. Er schreibt u. a.

„Während der Kriegszeit entstanden ganze Vereine nur zu dem Zweck, gewissen Persönlichkeiten, in erster Reihe den Vorstandsmitgliedern oder den Geschäftsführern ein Wohlleben zu verschaffen oder aber den Eigentümern schwer verkäuflicher Häuser und Grundstücke diese gegen einen hohen Preis abzunehmen, um angeblich vaterländische Anstalten zu errichten. Innerhalb dieser Organisationen unläuterster Art wurden von gutgläubigen Wohltätern prüfungslos geordnet. Einzelne Geschäftsführer erhielten Gehälter bewilligt, deren Höhe nur dann begründet ist, wenn man erfährt, daß eine wirkliche Beaufichtigung der Wohltätigkeit so gut wie gar nicht stattfand. Nicht selten wurden die Taschen des Geschäftsführers oder eines angestellten Schriftstellers dadurch gefüllt, daß eine überflüssige Zeitung oder Zeitschrift ge-liefert und aus Vereinsbeiträgen erhalten wurde; es ist sogar vorgekommen, daß auch die Angehörigen des auf diesem Wege Begünstigten erhebliche Einnahmen aus der Zeitung erhielten.“

Gehemrat Felsch weiß noch viel unglaublichere Sachen vorzubringen. In den Höhepunkten gehört es jedenfalls, daß ein Vorstand bei der Auflösung eines Kriegswohlfahrtsvereins 18 500 Mark unter seine Mit-glieder verteilte und daß der Geschäftsführer eines anderen Vereins, der sogar seinen Sitz im Herrenhause hatte wegen Betrugs und Untreue mit drei Jahren Gefängnis bestraft wurde, nachdem er vor dem Krieg den Offenbarungseid geleistet hatte und trotz seiner voll-ständigen Mittellosigkeit schon nach wenigen Monaten seiner Amtsführung sich eine Villa für 300 000 M. hatte kaufen können, die er mit Möbeln für 30 000 M. ein-gerichtet hatte. Herr Felsch, der Abteilungschef im Reichsmarineamt ist, wird sicherlich nicht ohne sehr ge-wichtige Unterlagen derartige Behauptungen aufgestellt haben. Hoffentlich haben seine Anklagen das Gute, daß man den verschiedenen „Vereinen“, die unter dem Deck-mantel des Wohltuns die Gümmigkeit reicher Mit-menschen auszunutzen suchen, schärfer auf die Finger sieht.

Hölzerne Einheitschule auch in der Schweiz.

Der Bundesrat in Bern hat dem Militärdepartement die Vorbereitung zur Einführung eines möglichst bil-ligen Holzschulhauses übertragen. In diesem Zwecke wurde eine unter Oberaufsicht des Militärdepartements stehende Aktiengesellschaft mit einem Kapital von einer Million Franken ins Leben gerufen. Ihre Hauptverpflichtung ist, keinen Gewinn zu machen.

Abendfrieden.

Von Fritz Alfred Zimmer.

In des Tages Strenge
Drückte mich der Sorgenknoten —
Weiche Glockenlänge
Singen alles leicht zur Ruh.

Komm mit in den Garten:
Will, mein Haupt in deinem Schoß,
Still auf Sterne warten,
Himmelstheil und Hoffungsgras.

So nach Lust und Lode
Lauscht des Schweigens zarte Pracht.
Draußen in der Seide
Sinn die Seele der Nacht.

Aus dem zweiten Oktoberheft des „Türmers“ (Stutt-gart, Greiner u. Pfeiffer).

**Bringt Ketten und Ringe
der Goldankaufsstelle!
Der volle Goldwert
wird vergütet.**

Die hiesige Goldankaufsstelle befindet sich Bäcker-straÙe 31 und ist jeden Donnerstag von 3-5 Uhr geöffnet.

Verantwortlich für den Text- und Inseratenteil:
Fr. Rühle, Herford.

